

Wochenstimme

Redaktion:
Halle a. S., Gr. Braunschweigstraße 17
Fernsprecher 6802
Erscheinenszeit täglich von 1/2 12-1/2 Uhr.

Organ der Sozialdemokratischen Partei
in Halle und sämtlichen Kreisen im Regierungsbezirk Merseburg.
Erscheint mit der Sonntags-Unterhaltungsbeilage „Der Gesellschaftler“
jeden Werktag nachmittags.

Verlag und Expedition:
Halle a. S., Große Ulrichstraße 27
Fernsprecher 8407
Postfachkonto Leipzig Nr. 87573.

Nr. 124 Verkaufspreis: Monatl. 4.—, 3. u. 6. Abholung, 4.50 Mk. frei Haus. Halle, Sonnabend, den 29. Mai 1920 4. Jahrgang.
Einschlagpreis: Im achtspaltigen Einzelheft 60 Pf., im dreispaltigen Einzelheft 2.50 Mk., für die 24 Nummern-Jahreskollektionen mit 50% Nachschlag. Inhalt der Ausgabe: 24 Nummern-Jahreskollektionen mit 50% Nachschlag. Inhalt der Ausgabe: 24 Nummern-Jahreskollektionen mit 50% Nachschlag.

Die Unabhängigen.

W. V. Und die Partei, die das alles durchsehen wird, das ist die U. S. P. — Das ist aller Zeitartikler, aller Wohltaugliche und aller Heben von Agitatoren der U. S. P. sowie ihrer ganzen Weisheit letzte Schluss, und das ist das schwere Geschick, mit dem sie im Wahlkampf jeder Gegner aus dem Felde schlagen, der sich das Denken gern von anderen abnehmen läßt und nicht zufällig gerade einen Abend vorher von einem monarchistischen Volksredner breitgeschlagen worden ist. Das Dichtwort von der Suppenkelle und den Ankergründen, die in jeden hungerigen Magen Eingang finden, hat immer noch seine Wahrheit. Geht man der Sache aber tiefer nach, so merkt man, daß an der Art der Wahlagitator der Gewaltpolitiker von rechts und links der ganze abgrundtiefe Eiferunterschied zwischen Demokratie und Diktatur, zwischen Völkerrückstand und Volkstanz offenbar wird. Die Unabhängigen entfalten eine riesenhafte Agitation. Das sie sich nicht in erster Linie gegen den natürlichen Klassenfeind, die Bourgeoisie, richtet, sondern gegen die Regierung und die hinter ihr stehenden Parteien, das also von ihr die Spaltung innerhalb des Proletariats bewirkt vergrößert wird, ist wiederholt aufgezeigt worden. Abgesehen von dieser, ihrer prinzipiellen Haltung zeigen sich die Unabhängigen in besonderer Maße betriebl. jene Volksteile zu sich herüberzuziehen, die unter der Schwere der Zeit, die unter den Folgen des ungeheuren Zusammenbruchs am meisten zu leiden haben. Und diesen — Erwerbslosen, Invaliden, Kriegsbeschädigten usw. — gegenüber hat ja eine Partei wie die U. S. P. D. tatsächlich Vorteile zu bieten, die keine andere Partei, außer der Deutschen Sozialdemokratischen Partei, zu bieten vermag. Die Unabhängigen sind es, die den Wählern das Bild vom Himmel herunter, so niedrig oder so hoch auch die Unterhaltungen, Renten usw. immer sein mögen, zu beschaffen oder so auszumessen, die die Gehälter aller Arbeiterkategorien ausfüllen können, wie sich auch die Lebensverhältnisse allmählich verbessern mögen (und wer wollte betreiben, daß sie sich langsam bessern?), stets „tritt die U. S. P. dafür ein“, daß die Sache verdropelt, verdreifacht, vervierfacht werden. Darum wählt am 6. Juni die U. S. P. D. — Ja, nehmen wir doch einmal an, das Unmögliche würde möglich, nehmen wir einmal an, die U. S. P. D. würde im Reichstage die absolute Mehrheit erhalten. Nehmen wir es einmal an, daß die hochbedeutenden Worte vom „neuen Sieg“ der Unabhängigen Wirklichkeit würden. Was täten die wahl? Die wahlten sie es zuwege bringen, auch nur einen winzigen Bruchteil ihrer Verprechungen zu halten? Wohl verneinen sie nach dem Worte des Reichstagskandidaten Wilhelm Herzog kraft ihrer Zahl das Parlament zu sprengen und die „Verbindung mit der Straße“ herzustellen. Gewiß! Aber sie vernachlässigen noch nicht einen Hungerigen satt zu machen, noch nicht eine Verheißung zu erfüllen. Aber etwas anderes würden sie tun, und das zuzugehen sind sie ja teilweise ehrlich geneigt: sie würden ein Gewaltregiment unter der Firma „Diktatur des Proletariats“ schaffen, genau das was wilhelminische ein Anderer Teil war und dessen Gefolgschaft und Erbe der blutige weiße Schrecken mit Statuenwürdigkeit antreten würde. Und wenn die Stimme des Großen und der Unzufriedenheit der Massen gegen die neue Regierung dann schweigen, wenn man dann nichts von einer Opposition hören wird, die in Volkserfahrungen die Hungernden aufzufressen wird gegen „die regierenden Bonzen“, dann wird der Grund dafür darin zu finden sein, daß die unabhängigen Diktatoren mit einem roten Militarismus — la Kundendort oder Trotz die Volkstimme in brutalem Mann halten werden, so wie es die langen Kriegsjahre in Deutschland ging und wie es noch heute im kriegsgeprägten Kaiserreich häufig ist. Man wird es kriegerische Zeitungen merken, oppositionelle Elemente mundtot machen und dem Volk hat das verheißene Paradies eine Hölle belohnen mit Arbeitszwang, Dienstpflicht, Hunger und anderen Viechtäten. Wer die Augen offen hat und Zeitungen liest, wer nicht Vogel-Straschenspolitik treiben will, der weiß, daß dies keine Schwarzamacherei bedeutet, sondern, daß es sich um allzuwahren Tatsachen handelt, die nur vermieden werden können, wenn auf den Trümmern des zerbrochenen Völkerrückstandes nicht ein neuer mit anderem Namen, sondern ein freier deutscher Volksstaat errichtet wird, an dessen Aufbau alle Kräfte mitwirken. Nun gibt es Leute, die den wahlten Völkerrückstand der unabhängigen Herrschelüste erkannt haben, obgleich sie selbst an leibender Stelle Mitglieder der U. S. P. sind. Dazu gehört auch die Redaktion der „Wochenstimme“, die bisher die seit Wochen vorliegende gepfeiferte Antwort der 3. Internationale auf den Leipziger Annäherungsvertrag noch nicht abgedruckt hat. Rudolph Hilferding, noch

heute zum Schmerz mancher Feindrevolutionäre ihr leitender Redakteur, hat vor nicht langer Zeit sich zu der Frage geäußert, was geschehen würde, wenn seine Partei vor die Frage gestellt sei, die Macht und damit die Verantwortung zu übernehmen für die Durchführung ihres Programms. Es kommt zu einem für die Politik der U. S. P. geradezu katastrophalen Schluss. (Im „Kampf“, Soz. Wochenchrift, Jahrgang 12, Heft 30.)

„Wie kinde es heute nur die Behauptung der Macht? Es kann keinem Zweifel unterliegen, daß heute die ländliche Bevölkerung einer revolutionären Regierung den äußersten Widerstand entgegenzusetzen würde. Die Lebensmittelanfrage würde stöcken. Gewaltanwendung würde nicht viel nützen, selbst wenn sie, da die Landbevölkerung bemachtet ist, möglich wäre. Wir müßten mit einer Agrarkrise rechnen, mit der ungeheuren Schwierigkeit, die städtische Bevölkerung zu ernähren. Dazu käme der Widerstand der bürgerlichen, nichtsozialistischen Schichten, der namentlich in den Pro-

Nach ein Wahlwindel! Die Sozialdemokratische Partei für Diktatur??

Der Kapp-Putsch zwang die rechtsstehenden Parteien, aus ihrer bisherigen Reserve, mit der sie ihre rückschrittlichen Bestrebungen verbedeten, herauszutreten. Es zeigte sich hitzigartig, wie gierig diese Kreise wieder nach der politischen Macht streben. Sie haben diesen Wahlkampf erzwungen. Er richtet sich gegen sie. Sie haben schon einen großen Teil ihrer Wahlhoffnungen zu Grabe getragen.

Jetzt versuchen sie die Wähler vor der Sozialdemokratischen Partei gänzlich zu machen mit der Behauptung, wir würden uns nach den Wahlen gleich den Unabhängigen zur Diktatur der Arbeiter besetzen.

Wenn wir wirklich zu einem solchen Bekenntnis Neigung hätten, dann wäre die Zeit kurz nach der Revolution die geeignetste gewesen, denn damals stand dem nicht das geringste im Wege. Statt dessen haben wir aber bewiesen, das unsere Stellung zur Demokratie nicht zu erschüttern war. Wir werden daher unsere Grundzüge auch in Zukunft nicht aufgeben, ganz gleichgültig, wie die Wahlen ausfallen werden.

Unser Volk und in der Hauptsache die Arbeiterklasse kann nur leben, kann nur gesunde Zustände schaffen nach dem Mehrheitsbeschluss des gesamten Volkes. Davon geht die Sozialdemokratie jetzt und in Zukunft nicht ab.

hingibt den großen Umfang annehmen und die Fortführung der industriellen Produktion außerordentlich erschweren würde. Zur Agrar- würde eine Industrie-krise kommen, die noch gesteigert würde durch die Notlage der kapitalistischen Staaten und die Sperrung der Kredite der ausländischen Kapitalisten.

Das alles würde aber die Widerstände gegen die revolutionäre Regierung automatisch steigern und zu schweren Verwicklungen führen, die die industrielle Produktion vollends lähmen müßten. Das könnte ein überwiegendes Industrie-land nicht aushalten; auch Kreise, die ursprünglich der neuen Regierung indifferent oder wohlwollend gegenüberstanden, würden ihr jetzt entgegengetreten: der Abfall würde schließlich auch auf die Arbeiterfrage übergrreifen und zum Sturz der Regierung führen.“

Was ist das anderes als die völlige Bankrotterklärung für das demagogische Phrasengeflecht der unabhängigen Agitatoren, was bedeutet es anderes in diesen Worten, als sagt man, diese Menschen glauben ja selbst nicht, was sie reden, ihre Verprechungen sind Schall und Rauch, und ihr einziger Vorteil ist, daß es ihnen gestattet ist, bis zum Ende ihrer Tage auf den Hänfen der Wähler und Kritiker zu sitzen, ohne jemals in die Lage zu kommen oder in der Lage zu sein, es besser machen zu müssen und zu können.

Wie dem auch sei, die U. S. P. geht fröhlichgemut in den Wahlkampf. Der ist für sie durchaus nicht erau-

lich. Auf ihren Versammlungen müssen sie es Tag für Tag erleben, daß sie mit der eigenen Rute gezüchtigt werden. Sie sind nicht mehr die „radikalste“ Partei, und wenn die Spartakuskommunisten auch zahlenmäßig überhaupt nicht mitzurechnen haben, so ist doch jeder zweite bei ihnen ein „Redner“ vor Volk und Herr, und die zaghaftigen Agitatoren von der „fontierrevolutionären“ Politik auch der U. S. P. sitzen bei ihnen verdammt locker. Wenn aber der Propagandist der Zeitungs-Verleger diese geredet hat, dann erhebt der R. A. P. D. Mann als Großhändler des unerschütterlichen Volksgemüts auf der Bildfläche und hält den verarmten „Revolutionären“ eine Gardinenpredigt über ihre „Bonzen“-haftigkeit und ihren „Verrat an der Arbeiterklasse“. Und diese Leute haben so so unrecht nicht. Denn wer als Sozialist das Parlament und die politische Demokratie nicht zu positiver Arbeit für den Sozialismus nutzen will, der mag gefälligst draußen bleiben. Dieser Tag muß den größten Teil der U. S. P. D. von heute gegeben werden, obgleich man im voraus weiß, daß es notwendig geschieht angesichts der inneren Zerfallensdifferenz dieser Politiker und angesichts ihrer Schmach nach den Leberfesseln des Wahlkampfes. Diese Gefühle müssen die Heben aber geschickt hinter Schranken zu verbergen, die geradezu grotesk wirken, wenn man daran erinnert wird, was eine Minute später von denselben Leuten an Verprechungen geleistet wird über die Tätigkeit, die man zum Heile der Schächigen entwickeln wird, und die erst einmal auf den unabhängigen Stimmzettel hereinzurollen. Der bereits sittliche Wilhelm Herzog, den die Hamburger U. S. P. (wenn auch ohne jede Erfolgswahrscheinlichkeit an dritter Stelle) aufgestellt hat, hat seine Auffassung vom Parlament in einem Leitartikel seines Blattes wie folgt dargelegt:

„Die Abgeordneten, die die revolutionäre, sozialistische Arbeiterkraft in diese Körperschaft entsenden, müssen die Sozialisten der U. S. P. D. von heute gegeben werden, obgleich man im voraus weiß, daß es notwendig geschieht angesichts der inneren Zerfallensdifferenz dieser Politiker und angesichts ihrer Schmach nach den Leberfesseln des Wahlkampfes. Diese Gefühle müssen die Heben aber geschickt hinter Schranken zu verbergen, die geradezu grotesk wirken, wenn man daran erinnert wird, was eine Minute später von denselben Leuten an Verprechungen geleistet wird über die Tätigkeit, die man zum Heile der Schächigen entwickeln wird, und die erst einmal auf den unabhängigen Stimmzettel hereinzurollen.“

Und weiter:

„Es gilt, die Tribüne des Parlaments mit der Straße zu verbinden, zu vereinen, so wie es im Kriege der einzige große revolutionäre Sozialist versucht und erreicht hat, Karl Liebknecht, und den dieses bürgerliche Parlament deshalb mit Recht brandmarken mußte als seinen Feind. Nur solche Lobredner des Parlaments darf die revolutionäre Arbeiterkraft in dieses bürgerliche Parlament entsenden.“

Der aufgeregte Arbeiter und gekulte Sozialist überlege sich, welche offensichtlichsten Unfluthen er verzapft wird. Während man um möglichst viele Anhänger und Wähler wirbt (um nämlich, wenn möglich, im Wahlkampf zu siegen, d. h. die Mehrheit zu erhalten), erklärt man bereits das Parlament als „bürgerliches“ und gibt offen zu, nur um es — und mit ihm natürlich seine etwaigen arbeitserfreundlichen Beischläge — zu sabotieren, hinzugehen zu wollen. Welcher Sozialist, dem am Vormärtsstreben der Revolution, dem an der Ueberwindung des Kapitalismus gelegen ist, und der noch nicht alle von den alten Führern überlieferten Grundsätze über Bord geworfen hat, wollte leugnen, daß eine Partei, die mit derartigen Grundhaltungen in den Wahlkampf geht, zu den Gegnern der zielbewußten Sozialdemokratie gehören muß? Selbst das Zentralorgan der U. S. P. D. hat sich genötigt, gegen diese Auswüchse, die an allen Orten in der eigenen Partei hervorstrahlen, energig Front zu machen. In einem Leitartikel zur Wahl (Nr. 149), der „Politische Arbeit“ überschrieben ist und ausweilends aus Hilferdings Feder stammt, werden die Parteiführer Wilhelm Herzog wie folgt abgeurteilt:

„So lange wir in der gegenwärtigen Gesellschaftsordnung leben, werden wir gezwungen sein, im Parlament im wesentlichen eine Politik zu treiben, die Schritt um Schritt den Kapitalismus aus seinen Positionen herausdrängt und die organisatorischen und propagandistischen Voraussetzungen für den Sieg des Proletariats schafft. Wer diese politische Arbeit — neben der, wie noch einmal betont sein mag, die agitatorische und propagandistische einbezogenen hat — mit seinem politischen Gewissen nicht vereinbaren kann, ist in der Volkvertretung nicht an seinem Platze. Er handelt folgerichtig, wenn er sein Wirkungsfeld ausschließlich außerhalb des Parlaments sucht.“

Das sind Worte, die bei den Unabhängigen im Lande ungehört verhallt sind und die Hilferdings Sturz bei der nächsten Gelegenheit endgültig besiegeln müssen. Denn die richten sich gegen die Politik, die auszumä-

Vertical text on the left margin, likely bleed-through or scanning artifacts.

von im ganzen Lande von Dr. H. G. getrieben wird, und die den Anfang dazu gibt, daß die Sozialdemokratie in diesem Wahlkampf daran geht, ihren Wunsch, den Wahlkampf nur gegen rechts zu führen, in die Tat umsetzen zu können. Denn wir geben in die Wahl und in den neuen Reichstag, um den Kampf für die Befreiung des Proletariats weiterzuführen, und wir können uns in der Verfolgung dieses Zieles nicht durch einen Rückgang von Seiten, die besondere Interessen verfolgen, ablenken lassen. Deshalb ist es notwendig, nicht die einheitliche proletarische Front, führt er klar dazu, daß die Linke die Rechte vorwärts treibt und die Rechte die Linke von Unbesonnenheiten und Illusionen abbaut, dann kann er die Revolution beleben und befruchten. (Rausch.) Wird er aber, wie es heute geschieht, unter der Parole der Aufrichtung eines neuen Gewaltregimes geführt, das Bürgerkrieg, Hunger und Elend, neuen Krieg mit der Entente und den wilden Untergang bedeutet, so müssen wir in entzündete Gegenwehr auf den Unabhängigen treten, die ihn entzünden. Denn Verträge, die Revolution weiter zu treiben durch Methoden, die keine (das Proletariat) Gefährlichkeit jenseits, treiben die Revolution nicht vorwärts, sondern abwärts, moralischem und ökonomischen Verfall und schließlichem Untergang entgegen, sagt Rausch, noch immer ein Unabhängiger, in seiner Schrift vom „Weiterleben der Revolution“ (1918/19), und die Sozialdemokratie will nicht „moralischem und ökonomischen Verfall und schließlichem Untergang entgegen“, sondern weiter das Ihre tun zum Wohle der Arbeiterklasse und des gesamten Volkes im Sinne des Sozialismus.

Der 10proz. Steuerabzug an der Arbeitsstätte.

Beginn am 25. Juni 1920.
Wien, 23. Mai. Durch Verordnung vom 21. Mai 1920, die in vielen Tagen im Reichsgesetzblatt veröffentlicht wird, legt der Reichsminister der Finanzen die Bestimmungen der §§ 45-52 des Einkommensteuergesetzes vom 29. März 1920 mit Wirkung ab 25. Juni 1920 in Kraft. Danach werden sämtliche Arbeitgeber von diesem Tage ab verpflichtet sein, zehn Prozent des Arbeitslohnes zu Lasten des Arbeitnehmers als vorläufige Einkommensteuer einzubehalten und für diesen Betrag Steuermarken in die Steuerkartei des Arbeitnehmers zu legen. Die Arbeitnehmer sind verpflichtet, sich rechtzeitig durch die Gemeindeführer ihres Wohnortes die Steuerkarten ausstellen zu lassen. Die Ausstellung erfolgt unentgeltlich.

Um die Schuldsumme Deutschlands.

Paris, 28. Mai. In der heutigen Kammerung begründete der gewählte Sozialist Paul Aubriot die Interpellation über die Festschreibung der von Deutschland zu zahlenden Wiedergutmachung. Der Betrag von Versailles sei für viele Deputierte das Minimum der Rechte Frankreichs gewesen. Eine Politik der Großmut gegenüber Deutschland werde einzig und allein im Interesse Frankreichs gehen. Er erwiderte deshalb die Regierung der Verantwortung für die Festschreibung zu kritisieren, er hoffe, daß die Regierung noch lassen könne, daß sie in Europa freie Hand habe. Auf welche Weise man auch die Gesamtsumme der deutschen Schuld festsetzen werde, diese Aufgabe käme der Wiedergutmachungskommission zu.

Millerand erklärte, in den bisherigen Unterhandlungen sei noch keine Verpflichtung übernommen worden. Die Alliierten gingen nach und nach als Forderungen mit vollkommen freien Händen, um die Ausführung des Friedensvertrages, aber nicht deren Revision zu erlangen. Die Entlassung Deutschlands sei die erste Bedingung des Weltfriedens. Diese wesentliche Klausel hätten die Alliierten durch alle Mittel der Zwangsverwaltung bringen. Es wäre eine Ungerechtigkeit, wenn ein Verfall, wenn die Urheber des Krieges nicht die Schuld, die sie sich verpflichtet hätten, zu zahlen, vollkommen entrichten würden. (Schluß.)

Soban erklärte Millerand, er lege den größten Wert darauf, daß die Wiedergutmachungskommission in Funktion bleibe und daß sie vollkommene Freiheit und absolute Autonomie habe. Sie habe am 12. Mai eine befriedigende Antwort in bezug auf die Wons er-

halten, die Deutschland als Anerkennung seiner Schuld geben müßte. Diese Wons würden aber erst wertvoll an dem Tage, an dem man sie diskutieren könne. Man habe die Möglichkeit in Ange gefast, schon jetzt den Betrag dieser Schuld festzusetzen. Er gebe zu, daß es gewisse Ungelegenheiten habe, nicht bis zum nächsten Mai zu warten, weil man dann wertvolle Aufführungen hätte.

Den 28. Mai. Die Kammer hat die Diskussion der Interpellation über die finanziellen Klauseln des Friedensvertrages von Versailles und über die Verhandlungen von Genè beendete und eine Vertrauensabstimmung für die Regierung mit 68 gegen 68 Stimmen angenommen.

Den 28. Mai. Die Kundgebungen bei der Erklärung des polnischen Plebiszitschmittarbeits im Hotel Comptin dauerten von 8 Uhr abends bis 12 1/2 Uhr nachts. Große Freude über die Vermittlung zum Ende gefassten, die Vermittlung läßt sich nicht beschreiben. Zum Schluss wurde von der Menge in den unteren Kammern viel Feuer angelegt, so daß diese völlig ausbrannten. Viel veranlet, sind drei Personen gefasst und zehn verurteilt worden. Früh um 3 Uhr nachts die Polen einen Angriff auf die „Öffentliche Morgenpost“, die die Fensterheben zertrümmert und die Türen eingedrückt wurden.

Es ist doch alles möglich.

Krupp baut neue Geschäfte.

Aus Paris wird gemeldet: Bereits seit langem wurde die Firma Krupp aus Wien verdächtigt, weiteres Kriegsmaterial herzustellen. Bei einer Untersuchung ergab sich, wie halbamtlich erklärt wird, in der Tat, daß 70-Millionen-Geschäfte fabriziert wurden. Der Direktor entschuldigte sich damit, handle sich nur um die Ergänzung alter Material innerhalb der im Friedensvertrage vorgegebenen Grenze. Es wurde behauptet, die gesamten Erzeugnisse zu vernichten, und es wird jetzt eine strenge Aufsicht ausübt werden.

Die Frankfurter Zeitung hat sich an die Firma Krupp gewendet und erfahren, daß es sich um einen von der zuständigen Stelle erteilten Auftrag zur Fertigstellung einer geringen Anzahl Munitionsgeschäfte für die Reichswehr handelt, für die alle die Halbfabrikate noch von früheren Bestellungen vorhanden waren. An den Geschäften arbeiteten kaum 70 Arbeiter. Eine solche Tätigkeit wiederholt in keiner Weise, dem Sinn des Friedensvertrages. Es wurde auch kein Zwangs in gemeinem betriebl. denn dazu lag nicht der geringste Anlaß vor. Der gesamte Friedensbetrieb der Kruppischen Werksstätten, der etwa 37000 Arbeiter beschäftigt, ist auf Friedensarbeit umgestellt. Die französische Meldung ist weiter nichts als die auf Stimmungsruhe berechnete sensationelle Aufbausung eines an sich völlig harmlosen und bedenkungslosen Vorganges.

Mit dieser Erklärung der Kruppischen Direktion können wir uns auf keinen Fall zufriedene geben. Es ist einfaß unerhört, daß in einer Zeit, wo überall von Amts wegen zur größten Sparmaßnahme gemacht wird, sich eine „unabhängige Stelle“ findet, um neue Aufträge der Firma Krupp zu erteilen. Es wurde auch kein Zwangs von Seiten aller Alliierten werden aus den alten Verträgen abmontiert bzw. ausgeteilt - aber Krupp will in dessen neue Fabrikanlagen. Wäre der Herr Reichswehrminister von diesem Auftrag? Und hatte er sich vorher mit dem Reichsminister des Äußeren über die Zweckmäßigkeit dieses Auftrages besprochen?

Bedauernd aus der Hand entlassen. Der Selbstschutz gegen den früheren Reichsminister Paul Bedebert wegen einer Täuschung im Dienste der Kapp-Regierung, ist vom Reichsgericht aufgehoben worden. Das Verfahren selbst scheint noch.

Der „Frontbund“.

Über diese neue Vereinigung ehemaliger Reichswehrangehöriger, die sich offiziell als wirtschaftliche Bewegung, aber im wesentlichen Gegenstand zur Regierung steht, bringt der „Vorwärts“ neue Enthüllungen. Dieser Bund hat unter ziemlich geheimnisvollen Umständen in Berlin eine Konferenz abgehalten, in der die Öffentlichkeit, die den Umständen nach eigentlich nichts erfahren sollte, Einblicke in das Treiben der rechtsstehenden Kreise erhielt. Gelbesher ist die Schönerindustrie nach den Eigenschaften des Leiters der Konferenz, Hauptmann Westerkamp, Das Reichswehrministerium, das durch Unbeteiligte Kenntnis von dieser Konferenz erhalten hatte, sandte einen Hauptmann v. Hohenau mit drei Reichswehrsoldaten nach dem Verfallungsort. Aber eine Kräfte packt der andern sein Auge aus. Das Benehmen dieses Beauftragten des Reichswehrministeriums ließ darauf schließen, daß er lieber selbst in den Reihen des „Frontbundes“ Stellung gegen die Regierung nähme. Unter den Gelbesher der Schönerindustrie kommen auch noch Exzenden aus den Reihen der Hamburg- und Bremer Großkaufleute.

Diese Vorkommnisse in Gemeinschaft mit den Veranlassungen des Frontbundes deuten auf eine planmäßige Organisation reaktionärer Truppendeute hin. Welche Ziele verfolgt werden, muß man zu verlernen. Aber die Tatsache, daß ungenügende Mittel aus Schwerindustrie und anderen Kreisen zur Verfügung stehen, zeigt doch deutlich, welche Gefahr für die Öffentlichkeit hier heranzuwachsen droht. Deshalb heißt es nicht nur für die Regierungsstellen die Augen offen zu halten, sondern das ganze Volk muß zur Abwehr reaktionärer Unternehmungen bereit sein. Das beste Mittel, ein für allemal solche Strömungen aus dem Felde zu schlagen, ist ein glänzender Sieg der Sozialdemokratie. Durch ihn würde beendete, das das deutsche Volk an der republikanischen Regierungsform unabweisbar festhält und keinerlei Minderheitsblutform jemals dulden wird. Besonders die deutschen Arbeiter und Angestellten werden daraus ihre Lehren zu ziehen haben.

Klassenkampf und Klassenveröhnung.

S. K. Von den bürgerlichen Parteien wird im Wahlkampf vielfach wieder von dem jetzigen Charakter der Sozialdemokratie hingewiesen, die durch die Bekämpfung des Klassenkampfes einwärtig eine wahre Volksveröhnung nicht aufkommen lasse. Dieser macht diese Behauptung noch auf einen Teil der Volksgenossen einwirken. Demgegenüber kann nicht oft genug darauf hingewiesen werden, daß der proletarische Klassenkampf eine geschichtliche Notwendigkeit und eine Tendenz, nicht aber ein willkürlicher Akt und ein Prinzip ist. Im Gegensatz zu allen bürgerlichen Parteien hat sich die Sozialdemokratie die Überwindung der Klassen und der Klassenherrschaft als höchstes und letztes Ziel gesetzt. Das diese Überwindung über den Weg des ökonomischen und politischen auszunehmenden Klassenkampfes erfolgen muß, war die große Marx-Engels'sche Entdeckung, die bis heute noch vor seinem feindlichen Defonon oder Polster widerlegt worden ist. Der Gehante der Klassenüberwindung und der Herbeiführung der endgültigen Volksharmonie ist jedem Sozialdemokraten alt und vertraut, und wenn er nochmals auseinandergelegt werden mußte, so geschieht es nur, um etwa in der Hitze des Wahlkampfes und die struppellose Agitation unserer Gegner manent gewordenen Kampfesgeistes auf dem Boden der Sozialdemokratie zurückzuführen.

Was Kanada von Deutschland fordert.

Ottawa, 28. Mai. Neuter. Kanada fordert von Deutschland eine Entschädigungssumme von 1871 Millionen Dollar einschließlich 21 Millionen Dollar wegen Kriegsführung mit ungelegenen Mitteln.

Notizen.

Verchiebung von Oelmehl. Die städtische Polizei in Köln beschlagnahmte 24 Zentner Silber in einem Hause, die bis heutigen Stand des Silberpreises hat das beschlagnahmte Metall einen Wert von ungefähr einer Million Mark.

Der Schandfled.

Roman von Ludwig Angenruber.

(47. Fortsetzung.)

Außer dem Geßel der Hunde, das manchmal von ferne erschall, ohne sich dem Ohre aufzubringen, war kein Laut im Dorfe höher und Schöner als der Nacht lag weit über das Land gebreitet. In dieser tiefen Stille wollten eben Magdalena wehmütige Gedanken an ihren heimatsort befehlen, an alle, die sie dort verlassen mußte und warum sie das mußte, - plötzlich schrie sie empor, von der Wand gegenüber löste ein eigenartiges Geräusch, wie unruhig mußte sich das Kind gehoben, da das Bett unter ihm schickerte?

Rausch erhob sie sich vom Lager, trat an den Tischschrein und tastete nach dem Feuerzeug.

„Kein Licht“, rief das Kind, „kein Licht, denn!“ Aber es sprach das mit so entsetzter Stimme, daß Magdalena sich nur schneller mühte, Licht zu gewinnen, und als jetzt der Docht der Kerze aufflammte und sie hintrat, da streifte ihr Fuß an die herabgeworfene Decke und im Bette lag das Kind, den freudigen Körper endlos, jedes Glied derselben unter regellosen, wilden Zuckungen herumgeworfen, das Auge stier, den Mund verzerrt.

„Aufsteh stand Magdalena und drückte die gefalteten Hände vor die Brust, aber das Geräusch blieb, als die Kleine zu fliegen begann.

„Sag! ist? Kein Licht! Mein schreit dich auch noch mit mir und magst mich stummer, wie mich alle schenken, die Kinder, wenn ich mit ihnen spielen will, die Großen, wenn ich mich“, daß's 'gen mich freundlich lächeln. Den Besten, sagen's, hüt! Ich. Da steht, wie das ist. Ich bin mit Herr über meine Fuß, mit über meine Hand, bald auch über mein Junge mit. Unterdrück! Ich's tagüber mit aller Gewalt, aber kommt's mich noch nicht ärger. Oh, denn, ich hab' doch nie ang'stelt. Mein Menschen hab' ich was antan, noch in Vergangt im hohen Himmel oben beleidigt, 'wog'n' feld' ich denn?“

Da beugte sich Magdalena mit tränenden Augen über sie und ein selber Tropfen neigte die blasse Wange des Kindes.

„Im 'n Hals“, lautte dieses aufgeregt, „um 'n Hals.“ Was wollte es, - fragte Magdalena, - doch nicht um den Hals genommen sein, den es unaufhörlich drehte? Da begriff sie, sah die armen, zuckenden Arme, legte sie sich um den Hals und hielt sie fest. „Ich tu' mid mit 'schuen“, sagte sie dabei, „ich sag' dich nit, Bürger.“

Der Mund der Kleinen verzerrte sich, häßlich, nichts sagend, nur in den Augen, die sich für einen Blick nach Öffnen, sprach es sich aus, daß sie läbeln gewollt.

Eine lange, harte Weile verstrich, so länger, je länger sie war, dann lächelte sie der Krampf, die Arme glitten matt und müde herab, das Kind lag ruhig und versiel in Schlaf.

Leise erhob sich Magdalena, griff die Bettdecke vom Boden auf und breitete sie über.

„Oh, wo mein arm, armes Häfel, du!“

Der molkenlose Himmel und die klare Luft des Frühmorgens verdrängen einen schönen Tag. Der Grasboden umschloß auch einige Ackergründe, die betreut sein wollten, nach diesen zog das Gelände des Grasboden-Bauers aus, und er selbst, nachdem er denen, welche die Arbeit zu leiten hatten, einige Befehle zugefunden, stand nun inmitten des Hofes und sah den Abgehenden nach.

Da wurde es vom Wohnhause her laut, Bürger! Platzung aus der Tür und Hof durch den Garten.

„Magdalena, sagte ihr nach und lachte, „Schau, was du reumen magst mit deinen feinen Stiefeln.“

„Bürger! Ich die Junfrau auf. „Guten Morgen, Vater, Gräß! dich Gott! Auf, da kommt auch die deni, mein' gute deni, mein' schöne deni. „So sie nit schön?“ sagte sie, als wäre sie darauf stol.

Der Bauer und Magdalena lächelten.

„Für die die Kleine entsetzte: „Na, so sag' doch, Vater!“ und der Bauer schmunzelnd erwiderte: „Saubler ist 's 'schon“, da erwiderte Magdalena.

„Geh'n wir heut' auch über die Wiesen, damit du das Anmelden kennen lernst“, sagte der Bauer, dann schaute sie sich an Magdalena an und lächelte: „Ich sag' dich nit, was wir nit an den Augen sind, daß ich dich allein hab.“

Der Bauer lag mit freundlich aufsehenden Augen nach Magdalena. „Ist ein Schmeißelg'el, das? Was?“

„Über es' hoch' ich mir mein' Gartenhut“, rief Bürger. „Woh't' es' auch ein haben, deni? Ich gab' dir gern den von meiner Mutter selig. Darf ich, Vater?“

Der Bauer nickte.

Das Kind lief durch den Garten in das Wohnhaus zurück. Die beiden standen sich nun allein gegenüber.

Nach einer Weile sagte der Bauer, indem er lächelnd zur Seite sah: „Woh't' sagst dich' gefassten haben?“

„Bei nit.“

„Den! mir.“

„Über das wenig' dafür recht gut.“

Der Bauer blinnte fragend auf, dann sentte er wieder den Kopf und murmelte leise: „So viel unnütz' ist's halt.“

„Woh't, Bauer“, sagte Magdalena, „daß dir dein'm Kind sein Unglück nit von der Jun' will, das begreift' ich recht wohl und daß du wissen müßt, moran du mit mir bist, verheiß' ich auch; ich uns also mit lang' herumreden. Gestern im ersten Schied, war mir, als müßt' ich flüchten, auf un' davon, wie es mich aber geirret hat und die Klein Armerin da über mein' Hals gelegt sein, da hüt' ich immer das Herz dazu gehabt, jetzt bleib' ich dir schon bei dem Dinkel so lang's dir tangen mag.“

„Das ist recht schön von dir.“

Weiter sagte der Bauer nichts und doch blinnte Magdalena verundert auf, wie das so tief heraufgehört tang aus der mächtigen Brust des starken Mannes, der vor ihr stand.

Jetzt, da er das Kind durch den Garten kommen sah, hob er die Rechte, wie um darauf aufmerksam zu machen, und einen Schritt zurücktretend, sagte er: „Es schick' sich noch, noch, daß ich dir das eine und das andere sag.“

Nun lief Bürger gegen, einen Strohhut auf dem trauernden Rücken, den zweiten, den sie in der Hand schwenkte, mußte sich Magdalena von ihr auflösen lassen. „Zieh' unter dem verdrückten Strohhute auf, noch lieb hervor,“ sagte sie, „hab' schon geirret, ich hüt' mein' Kopf, wie ich dich recht mit ihm bezaubert.“ Nun komm' komm' nun mit.“

Sie sagte sie an der Hand und führte sie durch das rüdwärtige Hoftor, auf dem Wege, den früher das Gefinde eingeschlagen hatte, hinaus auf die sonnigen Wiesen.

(Fortsetzung folgt.)

Partei-Angelegenheiten.

Sozialdemokratischer Verein für Halle. Gegründet am 19. April 1880.

Der Jugendblatt-Vorbereitung

haben wir die bisher an dieser notwendigen Arbeit beteiligten Genossen und Genossinnen...

Der Vorstand. Die Wahlleitung.

- 1., 2. u. 4. Bezirk: Sonntag früh 8 Uhr in der Volkstimme, Hr. Ulrichstr. 27.
3., 5., 6., 7. und 8. Bezirk: Nach persönlichen Vereinbarungen mit den Bezirksführern.
8. und 9. Bezirk: In Café Dabem, Stollw.-straße, Sonnabend abend 8 Uhr.
9. und 9a. Bezirk: Im 'Schultheiß', Merseburger Straße, Sonntag früh 8 Uhr.
10. Bezirk: Im 'Stadt Eckart' Ecke Süd- und Bernhardtstraße, Sonntag früh 8 Uhr.
11. Bezirk: Im 'Lichtstrahl-Gesellschaftshaus', Bischofstraße 7, Sonntag früh 8 1/2 Uhr.
12. und 13. Bezirk: In 'Deutsche Bierhäuser', Dessauer Straße (Kleinfrauerel), Sonnabend abend 8 Uhr und Sonntag früh 8 Uhr.
14. und 15. Bezirk: Im 'Nästenbäcker Krug', Helftrstraße, Sonnabend abend 8 Uhr.
17. bis 20. Bezirk: Im 'Restaurant Eimer', Ecke Eisenbahnstraße und Richard-Wagner-Straße, Sonnabend abend 8 Uhr.

Abenda 16. Bezirk. Bezirksleiter 'Schloß Rheinberg', Vorfr. 9. Alle Genosseninnen und Genossen werden gebeten, sich...

Der Bezirksführer.

Sonntag, den 30. Mai: Partei- und Jugendausflug in der Saalreise. Die Partei- und Jugendgenossen...

Nus dem Stadttreis.

Halle, 27. Mai 1920.

Versammlungen unter freiem Himmel erlaubt.

Der Regierungskommissar und Oberpräsident der Provinz Sachsen hat eine Verordnung erlassen, wonach das Verbot von Versammlungen...

Neuer Schwund der 'Sächsischen Zeitung'.

Die Pressestelle beim Oberpräsidenten teilt mit: Die 'Sächsische Zeitung' bringt in ihrer Nr. 210 vom 21. Mai eine Nachricht, die behauptet, daß der Reichskommissar...

Diese Meldung entspricht in keiner Weise den Tatsachen und ist von Anfang bis zu Ende tendenziöser Wichtigturung.

Wichtig! Ralthe 50- und 20-Markstücke!

Fortgesetzt tauchen falsche 50- und 20-Markstücke auf. Jeder, der einen solchen Schein annimmt, hat den Schaden selbst zu tragen...

Wenn unter veränderten Umständen falsches Geld in Zahlung gegeben wird, möchte dafür sorgen, daß die Polizei sofort benachrichtigt und das Verursachen möglichst bis dahin angefallen wird.

Ein unfühiges Gerücht, das in nachfolgender Notiz der 'Leipziger N.' seinen Niederschlag fand, wird gegenwärtig über Halle fortgeleitet:

Halle, Bürger, die in der Nähe einer Kaserne wohnen, sind von der Sicherheitswehr darauf aufmerksam gemacht worden, daß das Gelände um die Kaserne herum am 4. und 5. Juni Operationen abgeben würde...

Wie wir von zuverlässiger Seite erfahren, ist eine solche Veranstaltung von der Sicherheitswehr nicht ergangen. Das Gerücht entbehrt jeder Grundlage.

Die Wahlkreisbeiräte, Wahlleiter und Wahlmannschaften aus einer Reihe von Wahlkreisen sind aufgefordert zu werden, sich zu versetzen. Wir verweisen unter Stadtelter hiermit darauf.

Erklärung der Beiräte für Halle: Nach dem gegenwärtigen Verfahren werden beim Umzug öffentlicher Wahllokale in Wahlbezirken nicht unbeträchtliche Verluste gemacht.

eine Einlage, die der Gewerkschaftsbund der Anzeigenden an das Reichsernährungsministerium...

Herr Gewerkschaftsleiter Halle, der seit dem 1. April 1913 bei der Gewerbe-Vereinigung tätig war...

Geheimnis Halte. An einem Briefe am Ausgange der Reichsbank...

Schülerleistungen. Herr Professor Köder hat in der letzten Sitzung des Ausschusses...

Die ersten Kriegsgenossen aus Thüringen. Die ersten Kriegsgenossen aus Halle und Umgebungen...

Die Bräutertanzmische und -Spenden. Das Reichsvollministerium veranlaßt vom 15. bis 18. Juni 1920 im Rinderbau...

Unfälle. In letzter Zeit haben sich die Unfälle durch Verletzungen von Führern...

Rechtliche für Eisenbahnen. Am Montag den 31. d. M. beginnt der Unterricht in der Rechtschule...

Strohraub. Im letzter Nacht wurde ein Heicher in der Torstraße von mehreren Personen überfallen...

Großer Unfall. Gestern abend verfiel ein Arbeiter in der Gr. Ulrichstraße...

Das Plakatieren des Hauptposters der Sicherheitspolizei findet am Sonntag, den 29. Mai von 12-1 Uhr mittags auf der Allee...

Eternarbeit in der Stadt. Unsere mitgeteilten Wählungen sind im Stadtmuseum...

Adressbücher der Wahlkreise für Halle werden geben, sich am Sonntag, den 30. Mai, nachmittags 2 Uhr...

Aus dem Zoologischen Garten. Wenn man sich früher die Tiere aller lebenden Zeiten...

Reinhold Hoffmann. Morgen Sonntag, nachmittags 3 Uhr ab, finden im Hofpavillon...

Parteinachrichten.

Arbeitsgemeinschaft sozialdemokratischer Vereine. Am 25. Mai trat der Hauptausschuß der Arbeitsgemeinschaft...

Die ersten Kriegsgenossen aus Thüringen. Die ersten Kriegsgenossen aus Halle und Umgebungen...

Die Bräutertanzmische und -Spenden. Das Reichsvollministerium veranlaßt vom 15. bis 18. Juni 1920 im Rinderbau...

Unfälle. In letzter Zeit haben sich die Unfälle durch Verletzungen von Führern...

Rechtliche für Eisenbahnen. Am Montag den 31. d. M. beginnt der Unterricht in der Rechtschule...

Strohraub. Im letzter Nacht wurde ein Heicher in der Torstraße von mehreren Personen überfallen...

Großer Unfall. Gestern abend verfiel ein Arbeiter in der Gr. Ulrichstraße...

Das Plakatieren des Hauptposters der Sicherheitspolizei findet am Sonntag, den 29. Mai von 12-1 Uhr mittags auf der Allee...

Eternarbeit in der Stadt. Unsere mitgeteilten Wählungen sind im Stadtmuseum...

Table with 2 columns: Currency/Item and Amount. Includes entries like '100 holländische Gulden', '100 spanische Kronen', etc.

Verfallungs-Kalender.

Delitzsch. Heute Sonnabend, den 29. Mai, abends 8 30 Uhr, findet im Saal des 'Deutschen Hofes' eine Versammlung...

So sieht der „Verrat“ aus!

Die Unabhängigen und Kommunisten erheben besonders jetzt wieder den Vorwurf gegen die Sozialdemokratie, sie habe das Erfurter Programm verraten, sei also zu einer bürgerlich-sozialistischen Reformpartei geworden. Wie stehen demgegenüber die Tatsachen? Das Erfurter Programm verlangt und die neue Reichsverfassung befragt:

Allgemeines, gleiches, direktes Wahl- und Stimmrecht mit geheimer Stimmabgabe aller über zwanzig Jahre alten Reichsangehörigen ohne Unterschied des Geschlechts für alle Wahlen und Abstimmungen.

Proportional-Wahlssystem, und bis zu dessen Einführung gezielte Neueinteilung der Wahlkreise nach jeder Volkszählung.

Vornahme der Wahlen und Abstimmungen an einem gesetzlichen Ruhetage. Entschädigung für die gewählten Vertreter.

Artikel 17. Jedes Land muß eine freistaatliche Verfassung haben. Die Volksvertretung muß in allgemeiner, gleicher, unmittelbarer und geheimer Wahl von allen reichsbürgerlichen Männern und Frauen nach den Grundfragen der Verhältniswahl gewählt werden. Die Landesregierung bedarf des Vertrauens der Volksvertretung.

Die Grundfrage für die Wahlen zur Volksvertretung gelten auch für die Gemeindevahlen. Jedoch kann durch Landesgesetz die Wahlberechtigung von der Dauer des Aufenthalts in der Gemeinde bis zu einem Jahre abhängig gemacht werden.

Artikel 22. Die Abgeordneten (des Reichstages -- Neb.) werden in allgemeiner, gleicher, unmittelbarer und geheimer Wahl von den über zwanzig Jahre alten Männern und Frauen nach den Grundfragen der Verhältniswahl gewählt. Der Wahltag muß ein Sonntag oder öffentlicher Ruhetag sein.

Zweijährige Gesetzgebungsperioden.

Artikel 23. Der Reichstag wird auf vier Jahre gewählt. Spätestens am sechzigsten Tage nach ihrem Ablauf muß die Neuwahl stattfinden.

Aufhebung jeder Beschränkung politischer Rechte außer im Falle der Entmündigung.

Artikel 109. Alle Deutschen sind vor dem Gesetze gleich. Männer und Frauen haben grundsätzlich dieselben staatsbürgerlichen Rechte und Pflichten. Dessenfalls Vorrechte oder Nachteile der Geburt oder des Standes sind aufzuheben. Welschezeichnungen gelten nur als Teil des Namens und dürfen nicht mehr verliehen werden.

Direkte Gesetzgebung durch das Volk.

Artikel 73. Ein vom Reichstag beschlossenes Gesetz ist vor seiner Verkündung zum Volksentscheid zu bringen, wenn der Reichspräsident binnen eines Monats es bestimmt.

Ein Gesetz, dessen Verkündung auf Antrag von mindestens einem Drittel des Reichstages ausgesetzt ist, ist dem Volksentscheid zu unterbreiten, wenn ein Zwanzigstel der Stimmberechtigten es beantragt.

Ein Volksentscheid ist ferner herbeizuführen, wenn ein Fünftel der Stimmberechtigten das Begehren nach Vorlegung des Gesetzesworts stellt. Dem Volksbegehren muß ein ausgearbeiteter Gesetzentwurf zugrunde liegen. Er ist von der Regierung unter Darlegung ihrer Stellungnahme dem Reichstag zu unterbreiten. Der Volksentscheid findet nicht statt, wenn der begehrte Gesetzentwurf im Reichstag unverändert angenommen worden ist.

Ueber den Haushaltsplan, über Abgabengesetze und Befehlsbefugnisse kann nur der Reichspräsident einen Volksentscheid veranlassen.

Selbstbestimmung und Selbstverwaltung des Volkes in Reich, Staat, Provinz und Gemeinde.

Artikel 1. Das Deutsche Reich ist eine Republik. Die Staatsgewalt geht vom Volke aus.

Artikel 5. Die Staatsgewalt wird in Reichsangelegenheiten durch die Organe des Reiches auf Grund der Reichsverfassung, in Landesangelegenheiten durch die Organe der Länder auf Grund der Landesverfassung ausgeübt.

Artikel 18. Die Gliederung des Reiches in Länder soll unter möglichster Berücksichtigung des Willens der beteiligten Bevölkerung der wirtschaftlichen und kulturellen Bedürfnisse des Volkes dienen. Die Abänderung des Gebiets von Ländern und die Neubildung von Ländern innerhalb des Reiches erfolgen durch verfassungsänderndes Reichsgesetz.

Artikel 127. Gemeinden und Gemeindeverbände haben das Recht der Selbstverwaltung innerhalb der Schranken der Gesetze.

Wahl der Behörden durch das Volk, Verantwortlichkeit und Haftbarkeit derselben.

Artikel 41. Der Reichspräsident wird vom ganzen deutschen Volk gewählt. Wählbar ist jeder Deutsche, der das fünfunddreißigste Lebensjahr vollendet hat.

Artikel 48. Das Amt des Reichspräsidenten dauert sieben Jahre. Wiederwahl ist zulässig.

Vor Ablauf der Frist kann der Reichspräsident auf Antrag des Reichstages durch Volksabstimmung abgesetzt werden. Der Beschluß des Reichstages erfordert Zweidrittelmehrheit. Durch den Beschluß ist der Reichs-

präsident an der ferneren Ausübung des Amtes verhindert. Die Ablehnung der Absetzung durch die Volksabstimmung gilt als neue Wahl und hat die Auflösung des Reichstages zur Folge.

Artikel 54. Der Reichszkanzler und die Reichsminister bedürfen zu ihrer Amtsführung des Vertrauens des Reichstages. Jeder von ihnen muß zurücktreten, wenn ihm der Reichstag durch ausdrücklichen Beschluß das Vertrauen entzieht.

Artikel 59. Der Reichstag ist berechtigt, den Reichspräsidenten, den Reichszkanzler und Reichsminister vor dem Staatsgerichtshof für das Deutsche Reich anzulagen, daß sie schuldhafterweise die Reichsverfassung oder ein Reichsgesetz verletzt haben. Der Antrag auf Entziehung der Anklage muß von mindestens hundert Mitglieder des Reichstages unterzeichnet sein und bedarf der Zustimmung der für Verfassungsänderungen vorgeschriebenen Mehrheit.

Jährliche Steuerbewilligung.

Artikel 85. Alle Einnahmen und Ausgaben des Reichs müssen für jedes Rechnungsjahr veranschlagt und in den Haushaltsplänen eingestellt werden. Der Haushaltsplan wird vor Beginn des Rechnungsjahres durch ein Gesetz festgesetzt.

Die Ausgaben werden in der Regel für ein Jahr bewilligt; sie können in besonderen Fällen auch für eine längere Dauer bewilligt werden. Im übrigen sind Vorschriften im Reichshaushaltsgesetz unzulässig, die über das Rechnungsjahr hinausreichen oder sich nicht auf die Einnahmen und Ausgaben des Reichs oder ihrer Verwaltung beziehen.

Erziehung zur allgemeinen Wehrfähigkeit. Volkswehr an Stelle der stehenden Heere.

Artikel 139. Alle Staatsbürger sind verpflichtet, nach Maßgabe der Gesetze besondere Dienste für den Staat und die Gemeinde zu leisten.

Die Wehrpflicht richtet sich nach den Bestimmungen des Reichswehrgesetzes. Diese bestimmen auch, wieweit für Angehörige der Wehrmacht zur Erfüllung ihrer Aufgaben und zur Erhaltung der Manneszucht einzelne Grundrechte einzuschränken sind.

Entscheidung über Krieg und Frieden durch die Volksvertretung.

Artikel 45. Der Reichspräsident vertritt das Reich völkerrechtlich. Er schließt im Namen des Reiches Bündnisse und andere Verträge mit auswärtigen Mächten. Er beglaubigt und empfängt die Gesandten. Kriegserklärung und Friedensschluß erfolgen durch Reichsgesetz. Bündnisse und Verträge mit fremden Staaten, die sich auf Gegenstände der Reichsgesetzgebung beziehen, bedürfen der Zustimmung des Reichstages.

Schlichtung aller internationalen Streitigkeiten auf schiedsgerichtlichem Wege.

Artikel 4. Die allgemein anerkannten Regeln des Völkerrechts gelten als bindende Bestandteile des deutschen Reichsrechts.

Abschaffung aller Gesetze, welche die freie Meinungsäußerung und das Recht der Vereinigung und Versammlung einschränken oder unterdrücken.

Artikel 129. Alle Deutschen haben das Recht, sich ohne Annahme oder besondere Erlaubnis friedlich und unbewaffnet zu versammeln.

Versammlungen unter freiem Himmel können durch Reichsgesetz anmeldepflichtig gemacht und bei unmittelbarer Gefahr für die öffentliche Sicherheit verboten werden.

Artikel 124. Alle Deutschen haben das Recht, zu Armeen, die den Stragesetzen nicht zuwiderlaufen, Vereine oder Gesellschaften zu bilden. Dies Recht kann nicht durch Vorbeugungsmaßregeln beschränkt werden. Für religiöse Vereine oder Gesellschaften gelten dieselben Bestimmungen.

Der Erwerb der Rechtsfähigkeit hebt jeden Verein gemäß der Vorschriften des bürgerlichen Rechts frei. Er darf einem Verein nicht aus diesem Grunde verweigert werden, daß er einen politischen, sozialpolitischen oder religiösen Zweck verfolgt.

Abschaffung aller Gesetze, welche die Frau in öffentlich- und privatrechtlicher Beziehung gegenüber dem Manne benachteiligen.

Artikel 109. Alle Deutschen sind vor dem Gesetze gleich. Männer und Frauen haben grundsätzlich dieselben staatsbürgerlichen Rechte und Pflichten.

Erklärung der Religion zur Privatsache.

Artikel 136. Die bürgerlichen und staatsbürgerlichen Rechte und Pflichten werden durch die Ausübung der Religionsfreiheit weder bedingt noch beschränkt.

Der Genuß bürgerlicher und staatsbürgerlicher Rechte, sowie die Zulassung zu öffentlichen Ämtern sind unabhängig von dem religiösen Bekenntnis. Niemand ist verpflichtet, seine religiöse Überzeugung zu offenbaren. Die Behörden haben nur soweit das Recht, nach der Zugehörigkeit zu einer Reli-

gionsgemeinschaft zu fragen, als davon Rechte und Pflichten abhängen oder eine gesetzlich angeordnet statistische Erhebung dies erfordert.

Niemand darf zu einer kirchlichen Handlung oder Feierlichkeit oder zur Teilnahme an religiösen Nebenungen oder zur Benutzung einer religiösen Eidesformel gezwungen werden.

Abfassung aller Verbindungen aus öffentlichen Mitteln zu kirchlichen oder religiösen Zwecken.

Artikel 133. Die auf Gesetz, Vertrag oder besonderen Rechtmäßig beruhenden Staatsleistungen an die Religionsgesellschaften werden durch die Landesgesetzgebung ausgeübt. Die Grundfrage hierfür stellt das Reich auf.

Die kirchlichen und religiösen Gemeinschaften sind als private Vereinigungen zu betrachten, welche ihre Angelegenheiten vollkommen selbstständig ordnen.

Artikel 137. Es besteht keine Staatskirche. Die Freiheit der Vereinigung zu Religionsgesellschaften wird gewährleistet. Der Zusammenschluß von Religionsgesellschaften unterliegt keinen Beschränkungen.

Jede Religionsgesellschaft ordnet und verwaltet ihre Angelegenheiten selbstständig innerhalb der Schranken des für alle geltenden Gesetzes. Sie verleiht ihre Ämter ohne Mitwirkung des Staates oder der bürgerlichen Gemeinde.

Religionsgesellschaften erwerben die Rechtsfähigkeit nach den allgemeinen Vorschriften des bürgerlichen Rechts.

Weltlichkeit der Schule.

Artikel 149. Der Religionsunterricht ist ordentliches Lehrfach der Schulen mit Ausnahme der Bekenntnisfreien (weltlichen) Schulen. Seine Erteilung wird im Rahmen der Schulaufsicht geregelt. Der Religionsunterricht wird in Übereinstimmung mit den Grundsätzen der betreffenden Religionsgesellschaften, unbeschadet des Aufsichtsrechts des Staates, erteilt.

Die Erteilung religiösen Unterrichts und die Vornahme kirchlicher Verbindungen bleibt der Willenserklärung der Lehrer, die Teilnahme an religiösen Unterrichtsstunden und an kirchlichen Feiern und Danksungen der Willenserklärung derjenigen überlassen, die über die religiöse Erziehung des Kindes zu bestimmen hat.

Obligatorischer Besuch der öffentlichen Volksschulen.

Unentgeltlichkeit des Unterrichts, der Hilfsmittel und der Verpflegung in den öffentlichen Volksschulen, sowie in den höheren Bildungsanstalten für diejenigen Schüler und Schülerinnen, die kraft ihrer Fähigkeit zur weiteren Ausbildung geeignet erachtet werden.

Artikel 145. Es besteht allgemeine Schulpflicht. Ihrer Erfüllung dient grundsätzlich die Volksschule mit mindestens acht Schuljahren und die anschließende Fortbildungsschule bis zum vollendeten achtzehnten Lebensjahre. Der Unterricht und die Vermittel in den Volksschulen und Fortbildungsschulen sind unentgeltlich.

Artikel 146. Das öffentliche Schulwesen ist organisch auszugliedern. Auf einer für alle gemeinsamen Grundschule baut sich das mittlere und höhere Schulwesen auf. Für diesen Aufbau ist die Mannigfaltigkeit der Lebensverhältnisse für die Aufnahme eines Kindes in eine bestimmte Schule fast seine Anlage und Neigung, nicht die wirtschaftliche und gesellschaftliche Stellung oder das Religionsbekenntnis seiner Eltern maßgebend.

Auf Verlangen der Gemeinden sind indes auf Antrag von Erziehungsberechtigten Volksschulen ihres Bekenntnisses oder in ihrer Bestimmung einzurichten, soweit hierdurch ein geordneter Schulbetrieb, auch im Sinne des Absatzes 1 nicht beeinträchtigt wird. Der Wille der Erziehungsberechtigten ist möglichst zu berücksichtigen. Das Nähere bestimmt die Landesgesetzgebung nach den Grundfragen des Reichsgesetzes.

Für den Zugang Minderbemittelter zu den mittleren und höheren Schulen sind durch Reich, Länder und Gemeinden öffentliche Mittel herzustellen, insbesondere Erziehungsbeihilfen für die Eltern von Kindern, die zur Ausbildung auf mittleren und höheren Schulen für geeignet erachtet werden, bis zur Beendigung der Ausbildung.

Aus all dem ergibt sich, daß die Sozialdemokratie die wichtigsten praktischen Forderungen des Erfurter Programms -- denn daselbe gilt auch für die sozialpolitischen Punkte, wie Arbeitsurlaub, Gleichstellung der Arbeiter und Dienstboten mit den gewerblichen Arbeitern durch Beseitigung der mittelalterlichen Gefährdungen, Einführung eines Reichsarbeitsamtes, Vertragsarbeitsämtern, Arbeitskammern usw. -- schon fast völlig verwirklicht hat. Dabei nicht zu vergessen die Sozialdemokratie hat in einem Augenblick die Verantwortung für die Regierung mit übernommen, als unser Land in der elendigen Lage -- krank an Geist und Körper und mißhandelt von übermühtigen Feinden -- war, wodurch jede aufbauende Arbeit ungenügend erleichtert wurde. Auch haben wir keine sozialdemokratische Regierung, sondern eine Koalitionsregierung mit gleichberechtigten bürgerlichen Mittelbürgern, die natürlich seine Freunde sozialdemokratischer Forderungen sind. Dies alles aber läßt die sozialdemokratische Arbeit nur um so erfolgreicher erscheinen. Es ist ihr Verdienst, daß heute der zweite Teil des Erfurter

Der Gesellschafter

Sonntagsbeilage der Volksstimme

Nr. 20

Halle, Sonntag, den 29. Mai

1920

Eine alltägliche Geschichte.

Von R. Haupt.

S. A. K. Was sie ahnte ist ihr Gewißheit geworden. Jene, wie hat sie erfahren, daß ihr Mann eine Nacht, in der er angeblich Nachtschicht hatte, mit einem überbürdeten Weibe zugebracht.

Sie hat ihre Mutter in derselben Stadt und ist nun zu ihr geeilt, verzweifelt, nur von dem einen Gedanken beherrscht, fort von dem, der die Ehe brach.

Weinend hatte sie begonnen, ihr zu erzählen, welches bittere Leid ihr begegnet, aber ihre Tränen versiegten, und als sie geendet, sind in tränenleerer Trostlosigkeit ihre Lippen aufeinander gepreßt, ihre Hände ineinander verkrampft.

Ihre Mutter hält an sich, um nicht ihr Mitleid mit der Tochter herauszuschreien. Hält an sich, weil ihr einst dasselbe widerfahren, weil sie dagegen keinen Rat, keine Hilfe weiß. So sagt sie nur:

„Sag's ihm, Verbitte dir das. Erinnere ihn an eure Kinder.“ Schweigen. Die Tochter kann nicht glauben, daß das alles ist, was ihre Mutter helfen kann. Aber ihr Stolz bäumt sich auf:

„Ich kann doch nicht bei ihm bleiben. Ich nehme meine drei Kinder und gehe von ihm, verdiene mir mein Brot selber.“ Ach, wenn ich euch in meiner Stube und Küche aufnehmen würde — du würdest bei der großen Arbeitslosigkeit keine Arbeit bekommen, drei Wochen reicht vielleicht dein erspartes für euch, aber dann?“

Die junge Frau wirft ihr Gesicht in die Hände und schluchzt, schluchzt. Der Mutter Herz krampft sich zusammen beim Schmerz ihrer Tochter, sie schreit heraus:

„So machen's alle, ich habe es ja kommen sehen.“

„Warum, warum nur: habe ich ihm nicht alles Gute und Liebe gegeben, was ich konnte?“

„Wenn das nur nicht so wenig gewesen wäre. Er kam abgeradert nach Hause und du hattest mit deiner Wirtschaft zu tun, wenn du nicht Reinemachen oder Zeitungsaustragen gingest.“

„Das war doch nur die paar Monate, in denen er schlecht verdiente. Was soll ich jetzt machen. Ich kann doch nicht weiter mit ihm leben!“

Ratlos ging die Mutter auf und ab

„Was willst du denn machen, wo willst du denn hin? Wir haben es ja alle tragen müssen!“

Die Tochter starrt sie an, als sähe sie sie zum ersten Male:

„Du auch? Mutter!“

Sie liegen sich in den Armen, das erstmal in ihrem Leben und schauern, schauern vor dem menschenverratenden Leben, von dem tausendfachen Leid der Welt, das auch ihren Weg kreuzte.

Und später, gegen Mittag, sagt die junge Frau gebrochen, ungetröstet:

„Ich muß jetzt nach Hause, die Kinder kommen aus der Schule.“

Sie schafft in ihrer Wirtschaft, sie befriedigt die Kinder, als wäre nichts geschehen. Und doch verrät ihr Blick, verrät ein tiefes stöhnendes Atmen ihrer Brust, verrät eine leere, sinnlose Geste, ein verkörtes Zittern ihrer Hände, daß ihr etwas furchtbares begegnet. Und die Kinder fragen:

„Was ist dir, Mutter?“

Nichts.“

Sie nimmt sich zusammen. Da fällt ein Blick auf ihre zehnjährige Tochter, die eben ihr den Rücken zugekehrt und

es ist, als führe ihr eine eisigkalte Hand an das Herz, stößen wie Eisfremde die Worte in ihr Hirn:

„Wird es ihr einmal ebenso gehen?“

Sie beißt die Zähne zusammen, um nicht zu stöhnen, ihre Kniee zittern, sie tastet nach einem Stuhl.

Als der Mann abends nach Hause kommt, sagen ihm die Kinder: „Mutter ist nicht wohl.“

Sie fährt mit einem Scheltwort dazwischen. Aber sie kann ihrem Manne nicht in die Augen sehen, sie fährt zusammen, wenn er sie anspricht. Da weint sie und geht hinaus. Er schickt die Kinder zu Bette. Die liegen schlaflos, verängstigt und flüstern einander zu:

„Weißt du, was Vater und Mutter haben?“

Niemand weiß es, nur ahnen ihre jungen Seelen, daß ein Schweres zwischen beiden steht.

„Was ist dir? Du hast was gemacht, du bist heute ganz anders als sonst?“

„Was soll ich gemacht haben?“

Ganz leer, gleichgültig ist ihre Stimme. Wozu sich noch weiter quälen? Wozu noch tiefer eine Wunde schneiden, die nie zu verbinden war?

Er blinzelt ihr wild in die Augen.

„Was hast du? Ich will es endlich wissen? Du bist heute ein ganz anderer Mensch?“

„Aus ihr bricht es hervor, Empörung, Schmerz.“

„Du etwa nicht? Warum bist du überhaupt hier, warum nicht bei der anderen?“

Er prallt zurück. Sie reiht sich zusammen, geht festen Schritts hinaus. Nur nicht zeigen, wo es weh tut. Dem nicht — — —

Wohin?

Sie sieht sich um, sie ist im Schlafzimmer, vor den beiden Ehebetten. Bitter denkt sie; hier die Betten, im anderen Zimmer schlafen die Kinder und draußen, draußen die Not. — Fort von den Kindern? Niemals? Mit den Kindern? Wohin, wozu leben? Man ist ja ganz wehrlos, man kann gar nicht fort von ihm. Ihre Tränen beginnen zu rinnen, unaufhaltsam. Er steht in der Türe, knirscht:

„Wer hat dir das gesagt?“

Sie begehrt auf: Was geht dich das an? Stimmt es etwa nicht? Getroffen stammelt er:

„Wenn du das nur verständest! Ich weiß ja selber nicht, wie es kam. Wie um eine unsichtbare Last abzusütteln, greift er um sich, aus seinem Innersten ringen die Worte:

„Bloß mal was anderes, raus hier sein aus den vier Wänden und den Sorgen und Gedanken. Nimm das doch nicht so schwer!“

Sie schluchzt:

Wenn ich auch so sagen wollte. Bin ich dir denn gar nichts mehr?

Er süttelt den Kopf:

„Das nicht. An dich habe ich dabei gar nicht gedacht. Du — das ist ja ganz etwas anderes.“

Sie hört wohl, daß ihn ihr Schmerz schmerzt, sein Vergehen reut, aber sie kann ihn nicht verstehen. Sie weint ratlos, hilflos. Und sie zieht sich aus, legt sich in das gewohnte Bett.

Sie wird sich Abend für Abend hineinlegen, wird ihre Arbeit tun, ihre Kinder betreuen und ihrem Manne weiter Gefährtin sein. Vielleicht nach Wochen, vielleicht nach Monaten, aber sie wird ihm einstmals das wieder geben, was er als Gatte begehrt. Und wird ihm vielleicht auch zulächeln und ihn küssen.

aber legendar in ihrer Seele, da ist eine Wunde, die nicht heilt, in der wie giftiger Eiter Mißtrauen und Haß und bittere ungestillte Schmerzen lauern.

Und vielleicht, in härtestem Daseinskampf wird die Wunde sich weit öffnen und ihr Inhalt und das Leben der beiden vergifteten, ihren Ehefrieden vernichten und leicht auch verpesten die Seelen der erwachsenen Kinder.

Wolfram von Eschenbach zum Gedächtnis.

Von Werner Rowe.

Um das Jahr 1220, also vor hundert Jahren, starb Wolfram von Eschenbach, eine der bekanntesten Gestalten aus der Frühzeit deutscher Dichtung. Spärlich nur ist die Kunde, die von seinem Leben auf uns gekommen ist. In seinen Dichtungen finden sich hier und da Andeutungen — das ist fast alles, was wir von ihm wissen. Obereichenbach bei Ansbach war seine Geburtsstätte. Die Zeit seiner Geburt kennen wir nicht genau, man glaubt das Jahr 1170 annehmen zu können. Nach seinen eigenen Angaben war er ritterlichen Standes, auch zeitgenössische Mitteilungen sprechen von ihm als den Herrn von Eschenbach. Vom Grafen von Wertheim wurde er mit dem Gute Wildenberg belehnt, doch waren seine Einkünfte aus diesem Besitztum nur gering, wie aus seinen Klagen über seine Armut hervorgeht. Nach damaliger Sitte durchzog er als fahrender Sänger die Lande und genoß die Freigebigkeit der Fürstlichen Höfe. Auf diesen Fahrten traf er um 1203 auf der Wartburg unter anderem mit Walter von der Vogelweide zusammen, dem größten mittelhochdeutschen Lyriker. Das Ringen um die Anerkennung des kunstliebenden Fürsten schildert uns Wagner in seinem „Tannhäuser“ mit dem Sängerkrieg auf der Wartburg. Lesen und Schreiben konnte Wolfram von Eschenbach nicht, wie die meisten Ritter seiner Zeit, doch hatte er so viel Kenntnis von der französischen Sprache, daß er sich französische Lieder und Sagen vorlesen lassen konnte. Mit dieser Kenntnis prunkt er zuweilen: er streut französische Brocken hin und wieder ein, doch ließen ihm bei der Uebersetzung öfters Fehler unter. Wohl bekannt war ihm die ältere deutsche Dichtung.

„Minnesänger“ nannten sich die lyrischen Dichter jener Zeit. Zum Lobe schöner Frauen tönte ihr Gesang. Gefühlstiefe bei aller Schlichtheit des Ausdrucks ist es, was uns noch heute den Minnesang so lieb und wert macht. Die „Minne“ ist weit mehr auf das seelische Empfinden gerichtet als auf das körperliche, darin liegt der Gegenlag zu der Leidenschaft der romanischen Troubadors. Nach und nach freilich machte sich der romantische Einfluß geltend. Bei Wolfram von Eschenbach finden wir diesen Einfluß nur in der Form seiner Lieder, der „Tagelieder“. Sie besingen den Abschied der Liebenden, wenn der Tag naht, wenn der Wächter auf der Zinne des Wachturms ins Horn stößt und den Weckruf erschallen läßt. Wolfram selbst kommt bald zu der Erkenntnis, daß die heimliche Liebe nicht das höchste Glück geben kann.

Bekannter geworden als die Lieder sind die epischen Dichtungen Wolframs von Eschenbach: Titulrel Parzival und Willehalm. Bruchstücke nur sind der „Titulrel“ und der „Willehalm“. Der „Titulrel“ scheint gegen Ende des zwölften Jahrhunderts entstanden zu sein. Der Name rührt daher, daß in seinem Anfange der erste der Gralkönige, Titulrel, erwähnt wird. Wahrscheinlich hat Wolfram diese Arbeit unvollendet gelassen, weil er sich inzwischen dem zweiten Werke zuwandte. Der „Willehalm“ — Geschichte des heiligen Wilhelm von Orange, der gegen die heidnischen Sarazenen kämpfte — Stoff dem französischen Heldenepos „la bataille d'Aliscans“ entnommen — blieb offenbar auch unvollendet, wahrscheinlich verhinderte der Tod Wolframs die Vollendung.

Das bedeutendste Werk Wolframs von Eschenbach aber ist der „Parzival“, der in der ersten Zeit des dreizehnten Jahrhunderts entstanden sein muß. Auch hier ist der Stoff dem Französischen entlehnt. Während aber der französische Text sich auf die Erzählung beschränkt, hat Wolfram ihm den tiefen sittlichen Inhalt gegeben, der einen Richard Wagner zu seinem „Parsifal“ begeistern konnte. Die Grundlage des „Parzival“ bildete die Sage vom heiligen Gral. Das Wort Gral bedeutet eigentlich Schlüssel, im besonderen die Abendmahlschüssel oder die Schüssel, in der das Blut Christi aufgefangen wurde. Diese Deutung des Wortes Gral hat ja auch Wagner angenommen. Bei Wolfram von Eschenbach dagegen ist der Gral ein Edelstein, dessen Anblick für eine Woche Unsterblichkeit verleiht, und der den Gralrittern Speise und Trank kredet. Die

Kraft des Grals wird alljährlich am Karfreitag erneut durch eine Taube, die eine Hostie vom Himmel herabbringt. In der Burg Munsalwäsche — von mont salage, d. h.: wilder Berg — in den Pyrenäen wird der Gral aufbewahrt, und nur eine reine Jungfrau darf ihn tragen. Verbunden mit dieser Sage ist die Sage von König Artus und seiner Tafelrunde. König Artus ist ursprünglich der Nationalheld der alten Britanniern, der gegen die eindringenden Angelsachsen kämpfte. Hier wird sein Sitz nach Nantes verlegt, wo er die kühnsten Helden um sich schart, die sich dem Minnedienst widmen und auf Abenteuer ausziehen. Parzivals Jugend findet ihr Vorbild in den Däumlingsmärchen von Peredur, die Lohengrinsage ist ebenfalls verwendet und ebenso die Sage von dem Zauberer Klingschor (Klingsor).

Wenn Zweifel dringt ins Herz hinein,
So kann die Seele nicht gedehn.

So beginnt die Dichtung. Doch — so fährt sie fort — wer sich selbst treu bleibt, darf trotzdem auf den Himmel hoffen. Nur „wer sich der Untreu zugesellt“, der „fällt auch heim der Finsternis“. In dieser Einleitung ist der tiefste Sinn der Dichtung angedeutet. Parzival verläßt seine Mutter Herzeynde, die ihn in der Einsamkeit des Waldes erzogen hat, und die aus Gram darüber stirbt. Er will König Artus aussuchen, um von ihm zum Ritter geschlagen zu werden. Dabei trifft er auf Ither von Cahawies, den „Toten Ritter“, den er erschlägt und seiner Rüstung beraubt. Kurze Zeit nur weilt er am Hofe des Königs Artus, dann zieht er auf Abenteuer aus und kommt zu Gurnemanz, der ihn in der ritterlichen Sitte unterrichtet und ihm das allzuwiele kindliche Fragen verweist. Die schöne Kondwiramur gewinnt er durch seine Heldentaten, verläßt sie jedoch bald wieder, um seine Mutter aufzusuchen, deren Tod ihm unbekannt ist. Ohne es zu wissen, kommt er auf die Gralsburg. Er kennt nicht die Bedeutung alles dessen, was er sieht, scheut sich aber zu fragen, weil er nicht ausdrücklich erscheinen will. Durch seine Frage hätte er den Gralkönig Anfortas von seinen Leiden erlösen und selbst Gralkönig werden können. So verscherzt er sich das Heil, weil ihm die innere Reife noch fehlt. Nach ruhmvollen Taten kommt er wieder zu Artus, der ihn in seine Tafelrunde aufnimmt. Rundrie, die Botin des Grals, erscheint und verflucht ihn, weil er nicht die erlösende Frage auf der Gralsburg gestellt hat. Verzweifelt an der Gerechtigkeit Gottes durchzieht Parzival die Welt, aus eigener Kraft will er die Seligkeit erringen. Er findet aber weder den Gral noch den inneren Frieden wieder. Da trifft er an einem Karfreitage den Einsiedler Trevrizent, dessen milde Worte seinen Trost brechen. Hier erfährt er den Tod seiner Mutter, und durch Reue geläutert zieht er weiter. Nochmals kommt er zu Artus und wird wieder in Ehren aufgenommen. Auf einer neuen Fahrt kämpft er mit Feirefiz, in dem er dann seinen Halbbruder erkennt. Bei diesem Kampfe zerbricht das Schwert, das Parzival dem erschlagenen Ither geraubt hatte zum Zeichen, daß nun die alte Schuld gesühnt sei. Als er zum dritten Male zu König Artus kommt, verflücht die Gralbotin Rundrie, daß Parzival zum Gralkönig auserwählt sei. Auf seiner Fahrt zur Gralsburg findet er seine Gemahlin Kondwiramur wieder, er kommt auf die Burg, erlöst durch seine Frage den König Anfortas und wird zum Gralkönig gesalbt.

Als Gegenstück zu Parzival tritt Gawan in der Dichtung auf. Auch er strebt nach der höchsten Ehre, doch mehr nach äußerem Ruhme, während Parzival das Sinnbild des in seinem Innern Zweifelnden mit Zweifeln ringenden Menschen ist. Gawan gewinnt hohe weltliche Macht, Parzival die ewige Seligkeit. Parzival ist Wolframs Idealgestalt des deutschen Ritters, der Mannestreu aufs Höchste achtet, der niemals die Selbstachtung verliert, wenn er auch bisweilen an Gott zweifelt. Der Name Parzival ist abgeleitet von dem französischen percer d. h. durchbohren.

Kürwahr, du heißest Parzival.
Dies deutet mitten durch gewiß.
Denn Turchen tief groß Lieben riß
Durch Tren! in deiner Mutter Herz.

Wenn Richard Wagner die Schreibweise Parsifal anwandte, so legte er wahrscheinlich das arabische Parfeh sal zu grunde, das „der reine Tor“ bedeutet. Parzival ist der unschuldig tödliche Knabe, der durch Mitleid wissend wird.

Bei der Beurteilung der dichterischen Leistung muß man sich stets vor Augen halten, daß Wolfram von Eschenbach weder lesen noch schreiben konnte, daß er also ganz auf sein Gedächtnis angewiesen war. Trotzdem er eine

ganze Reihe verschiedener Handlungen miteinander verwebt, trotzdem er viele Szenen in allen Einzelheiten ausführt, verliert er doch nicht das Ziel aus den Augen. Auch dort, wo er die Abenteuer Gawans schildert, weist er immer wieder auf Parzival hin und hält so die Erinnerung und das Interesse an diesen wach.

Selbstbewußtsein.

Eine Episode aus der Revierstube aus dem Jahre 1917.

Kaflantes, unwirtliches Wetter, so recht zu Erläutungen geeignet; die Mannschafsquartiere kalt und feucht. Dafür waren die Offiziersquartiere um so molliger. Da hier mit Holz und Kohle nicht gespart wurde, blies für die Mannschaften nichts übrig. Nachts muhten wir zum Schanz in Regen und Dred, und am Tage froz man in den durchnägten Lumpen, so daß es schließlich kein Wunder war, als ich eines Tages tüchtig erkältet war, obwohl ich sonst keineswegs übermäßig empfindlich bin gegen äußere Einflüsse. Jetzt waren mir jedoch Brust- und Atmungsorgane entzündet und belegte jeder Hustenreiz schmerzte empfindlich. Als ich dann auch ein bisschen Fieber verspürte und mir hundsmiserabel zu Mute war, entschloß ich mich, zum „Revier“ zu gehen. Ich war nur widerwillig Soldat, nicht etwa nur, weil der Krieg im allgemeinen schon meinen Anschauungen nicht entsprach, sondern die Empörung über die Mannschafsbearbeitung seitens der Vorgesetzten, zumal der Offiziere, hatte sich bei mir langsam zum Ziel gegen die Offizierskaste herangebildet, die auf Grund ihrer besseren Schulbildung das Recht für sich in Anspruch nahm, ihre zufällig Untergebenen ihren Mangel an Herzensbildung in den brutalsten Formen fühlen zu lassen. Ich habe natürlich auch Ausnahmen kennen gelernt. Es gab Offiziere, die gleichzeitig auch Mensch waren. Ich ging also zur Revierstube, die jeden Morgen voll war von Kameraden mit vielerlei Gebrechen. Hier wurde verbunden, gequadsalbert und geschauzelt. Der Stabsarzt, der eine Zigarre in den Mundwinkel hatte, wahrscheinlich um der schlechten Luft, die in diesem Raum immer herrschte, zu entgehen, verordnete abwechselnd Rizinusöl, Aqurin, Hoffmannstropfen. Es sah oft aus, als wollte er die Menschen verhöhnen. Da war zum Beispiel ein Pionier, der klagte über Schmerzen im Knie, er war unglücklich damit irgendwo gegengeschlagen. Man sah deutlich, daß es geschwollen war. Der Stabsarzt warf kurz einen Blick darauf und sagte in beizendem Spott zum Sanitätsunteroffizier: „Geben Sie dem Kerl eine doppelte Portion Rizinusöl, und wenn er wiederkommt, noch etwas mehr.“ Der Pionier trank sein Glas Rizinusöl aus und hinkte hinaus. Dann kam ich an die Reihe. „Was haben Sie?“ Ich sagte ihm, was mir fehlte. „So, roh sind Sie auf der Brust? Na, wenn Ihnen der A... nicht roh ist, dann machen Sie schleunigst, daß Sie raus kommen, Sie Drückerberger!“ Mir war nun wie gesagt, mies zum Umstinken. Ich sah auch wohl dementsprechend aus; aber der Jörn über dieses Individuum von Offizier trieb mir jeden Blutstropfen aus dem Gesicht. Meine Augen bohrten sich in die des Stabsarztes, in mir war eine wilde Entschlossenheit, ich rührte mich nicht vom Fleck. Er schaute mich einen Moment erstaunt an, dann schrie er mich an: „Machen Sie, daß Sie raus kommen! Ich zähle bis drei, dann lasse ich Sie abführen!“ Ohne mich zu benennen, antwortete ich: „Herr Stabsarzt, meinetwegen können Sie mich auf den vordersten Graben stellen lassen, bis ich durchlöchert bin wie so'n Sieb. Das ist mir lieber, als wenn ich mich von Ihnen und Ihresgleichen behandeln lassen muß wie ein Stück Vieh. Ich bin ein Mensch wie Sie und verlange menschliche Behandlung. Sie zertreten das freie Mannesgefühl und machen uns zur Knechtsnatur. Damit aber können wir keinen Krieg gewinnen! Und nun ernten Sie die Frucht Ihrer Tat und bringen mich auf Kestlung oder was Sie sonst zu tun gedenken!“ Nach diesen Worten war es einen Moment kirchlich still in der Revierstube und aller Augen waren auf mich gerichtet. Der Stabsarzt war erst rot und dann blaß geworden. Die Zigarre hatte er nicht mehr im Mund; er machte ein paar Schritte auf mich zu und fragte mich: „Sind Sie verrückt geworden?“ „Ein Wunder wäre es nicht, Herr Stabsarzt“, antwortete ich ihm ruhig. Dann wandte er sich an den Sanitätsfeldwebel. „Was sagen Sie dazu?“ Der zuckte die Achseln. Dann ging der Arzt ein paar mal erregt auf und ab, bis er plötzlich zu mir sagte: „Ziehen Sie sich mal aus!“ Ich gehorchte. Dann als ich ausgezogen war, legte er mir die Hand auf die Schulter und sagte in freundlichem Tone zu mir: „Wollen Sie absolut sich und Ihre Familie unglücklich machen? Unglücklicher kann man sich nicht fühlen, als wenn man so behandelt wird, Herr Stabsarzt“, antwortete ich. „Sie sind hier drauhen im Felde wahrscheinlich nervös geworden und begehnen nun sicher schon, alles das gesagt zu haben, nicht wahr?“ „Nein, Herr Stabsarzt, ich bin völlig für das verantwortlich, was ich gesagt habe, und verzichte auf jeden Pardon Ihrerseits.“ Während er mich nun gründlich untersuchte, fragte er mich noch nach Verschiedenem, auch, ob ich eine höhere Schule besucht hätte. „Nein, nur Volksschule.“ war meine Antwort. Was mein Vater gewesen sei usw. Es schien, als suche er trampfhaft nach Entschuldigungsgründen für mich. Ich glaubte damals bestimmt, es ginge mir an den Kraxen. Welchem Umstand ich es zu verdanken hatte, überlasse ich hier der Beurteilung des Lesers. Tatsache ist, daß keine Meldung gemacht wurde, nur, daß ich 14 Tage später plötzlich nach einem anderen Truppenteil veretzt wurde. Kurze Zeit darauf wurde ich verwundet, woran ich für Lebenszeit genug habe. Ein Schwertkriegschiede im „Hamburger Echo“

Braune Sklavinnen.

Bilder aus dem Leben der Beduinenstämme.

Es verdient, bemerkt zu werden, daß es tatsächlich auf der Erde noch ein Volk gibt, das auf einer gewissen Höhe menschlicher Kultur steht, und bei dem dennoch das weibliche Geschlecht bisher nicht die geringste Ahnung von einer Emanzipation oder auch nur dem geringsten Selbstbewußtsein hat, und es als Selbstverständlichkeit empfindet, daß alle schwere Arbeit ausschließlich ihm zufällt. Die so vorgebildet nach denken und fühlen, sind die in der Sahara lebenden Beduinenstämme bei denen die Anforderung „Laßt die Frauen die Arbeit tun“ allen Männern höchster Ausdruck ihrer Lebensauffassung ist.

Und doch, wach von allen Dichtern der Romantik umgebenes liebliches Geschöpf ist die „Blume der Wüste“, in ihrem blauen Gewand, mit ihren nackten braunen Armen und ihrem reizenden Gesichtchen, wenn sie etwa zwölf Jahre alt ist. Dann ist sie zum Teil auch schon die Lieblingsfrau irgend eines Beduinen, der sie mit der ganzen Leidenschaft und auch der ganzen Eifersucht eines Arabers hegt und behütet, aber auch durchaus als sein sachliches Eigentum betrachtet. Selbst nicht in der ganz jungen Ehe, ja, nicht einmal während der Flitterwochen kann die arabische Frau daran denken, dem Gatten ebendürftiger Gefährte zu sein, und wenn der hochgewachsene, stämmige Beduine stolz im wehenden weißen Burnus sein Roth oder sein Kamel besteigt, um einen Ritt durch die Wüste anzutreten, so trippelt sein kleines Weib gedulds- und ohne je einen leiseren Laut der Klage zu wagen, barfüßig neben dem Gewaltigen durch den heißen Sand. Wohl wird dann des öfteren der Herr der Schöpfung unterwegs angehalten, um sein Reittier zu kleben oder es während einiger Augenblicke ruhen zu lassen, niemals aber würde es ihm auch nur in den Sinn kommen, seinem Ehegatten keinen Arm zu reichen oder sonstwie zur Erleichterung von dessen beschwerlicher Wanderung beizutragen. Alles, was helfen und unterstützen heißt wird immer und immer von der Frau ausgehen.

Kommen die Karawanen der Beduinen gegen Abend zu einer Oase, an deren Rand die Nacht verbracht werden soll, so sind es wieder ausschließlich die Frauen, die die Zelte aus schwarzem Kamelhaar aufschlagen, die sie natürlich auch mit ihren eigenen Händen verfertigt haben, und wieder ihre Aufgabe ist es, die Reittiere und Lasttiere abzuhalfieren, die Schafe zu melken und die Suppe zu kochen. In demütiger Haltung haben sie dann bei der Mahlzeit die Männer zu bedienen, von Kindheit auf ist es ihnen aufs strengste untersagt, selbst an der Herrentafel teilzunehmen; sie sind's zufrieden, nachher die Reste verzehren zu dürfen.

Diese rückständige Stellung des Beduinenweibes ist einmal darauf zurückzuführen, daß der Koran die Frau zu einem minderwertigen Wesen gestempelt hat, und ferner darauf, daß diese Beduinenstämme Nordafrikas dem Einfluß der modernen Kultur unzugänglich gewesen sind als jedes andere Volk der Erde. Zwar wurden die großen Kriege und Schlachten zwischen den Europäern und den afrikanischen Eingeborenen immer an den Grenzen der von jenen Arabern bewohnten Wüste geliefert, doch war den Wüstenjüdinnen stets die leichte Möglichkeit gegeben, sich ihrerseits in jenes Sandmeer zurückzuziehen, in das ein solche Beschwerden nicht gewohnter Frak in der Regel nicht zu folgen vermochte. In den Lagern ihrer Stämme aber hielten sich jene Nomaden rasche Verstärkung, um dann wieder stark wie zuvor den Fremden entgegenzutreten, und jeder kriegerischen wie friedlichen Durchdringung eine eiserne Stirn zu bieten. Wenn auch die europäischen Kolonialmächte in neuester Zeit eine gewisse Kontrolle über die Bevölkerung Nordafrikas ausübten und die Beduinen sich dabei gezwungen sahen, der militärischen Macht und einer gewissen Oberherrlichkeit der Weißen anzuweisen, so haben sie es doch stets verstanden, ihre eigene Unabhängigkeit beizubehalten, soweit ihr persönliches und privates Leben in Betracht kam.

Dieses aber richtet sich noch ganz nach den Ueberlieferungen des Islams, so daß noch Behaarung und Kleidung bis in die Tage biblischer Zeit zurückreichen. So trägt denn auch das Gewand der Beduinenfrau den Stempel äußerster Einfachheit, wenn schon es aus dem Auge des Europäers infolge der vielen Falten und Ueberwürfe höchst phantastisch erscheinen mag. Ein einziges Stück wolligen Luchses ist um den Körper gewunden und mit einer primitiven Spanne in hinreichender Weise zusammengehalten. Um die Hüften wird dieses Gewand mit einer Schnur festgeklammert und etwas über die Hüften gezogen, so daß es eine Art Leiche bildet, in der die Frauen der Beduinen ihre Vorätze und Kleinigkeiten mit sich führen. Hals, Arme und Füße bleiben unbedeckt der Witterung ausgesetzt; dagegen wird der Kopf in höchst sorgfältiger Weise mit einem acireiten leichten Tuch bedeckt, das immer helle, fröhliche Farben aufweist. Unentbehrlich sind natürlich Schmuckstücke, die meistens aus silbernen Ohrringen, Armabändern und Fingerringen bestehen. Meist bildet die Krone des weiblichen Schmucks eine quadratische Tätowierung auf beiden Wangen und ein Kreuz zwischen den Augenbrauen.

Das Kostüm des Beduinen selbst ist allerdings seiner Stellung gemäß schon etwas anspruchsvoller. Es besteht aus dem bekannten kurzen weißen Hemd, weiten Hosen, die bis zu den Knien reichen, und einem meist reich bestickten Gürtel. Ueber diese Untergewandung fällt stets der weiße Burnus, während ein Keil, um den ein Turban gewunden ist, die Kopfbedeckung bildet. Besonders reich schmückt sich der Beduine aber, wenn er

auf die Hygiene geht. Er verbleibt dann in dem Vater seiner Auserwählten, der ihm seine Tochter gegen eine genau berechnete Summe verläuft, sofern ihm der Schwiegerjohn zusagt. Die Braut befindet sich dann zumeist in einem Alter von 13 bis 15 Jahren. Schon wenn sie ein Alter von zwanzig Jahren erreicht hat, ist ihre Schönheit dahingeshwunden, dann aber beginnt ihr Eheherr sie zu schlagen, ihr den Brotkorb hoch zu hängen und sie nur noch als Sklavin zu verwenden für die neue Frau, die er sich inzwischen wieder käuflich zugelegt hat. Nie hat sich ein armes Wesen davon gehört, daß es überhaupt eine andere Art des Daseins geben könnte und das einzige Gefühl, das sie ihrem Herrn und Meister gegenüber empfindet, ist das der steten Angst und des Bewußtseins einer unentrinnbaren Abhängigkeit.

Mit das Leben eines solchen armen Geschöpfes auch östlich sehr abwechslungsreich, so ist es im übrigen doch die Eintönig-

keit. Zum größten Teil sind die Beduinen umherzogenen Viehzüchter, und nur einige wenige der nördlichen Sahara treiben Ackerbau. Aber selbst diese sind infolge der geringen Ausdehnungsmöglichkeit des unfruchtbaren Bodens zu ewiger Wanderung verurteilt. Höchstens drei Monate, die zwischen Saat und Ernte liegen, können diese Nomaden an einer Stelle bleiben, dann müssen sie sich eine neue Ackerholle suchen, ein neues Fronfeld für die gequälte Beduinenfrau.

Die erste Besserung schien diesen unterdrückten Frauen der Krieg bringen zu sollen, da jene Araber, die in Mesopotamien zum Kriegsdienst herangezogen worden waren, durch ihre Verbindung mit den europäischen Kameraden zum erstmal eine Ahnung von dem europäischen Begriff der Frau bekommen haben. Energetisch treten zahlreiche dieser Kriegsteilnehmer jetzt in ihrer Heimat dafür ein, daß endlich solchem unwürdigen Sklavenlos arabischer Frauen ein Ende bereitet werden müsse.

❖ Allerlei Wissenswertes ❖

Seltene Brutgewohnheiten.

Recht interessante Mitteilungen gibt Karl Rode in einem Auffas der „Deutschen Allgemeinen Zeitung“. Er sagt: Es ist ein weitverbreiteter Irrtum, daß der Strauß, dieser größte aller noch heute vorkommenden Vögel, seine Eier von der Sonne ausbrüten lasse. Es soll sogar noch Lehrer geben, die dieses Märchen ihren Schülern als naturwissenschaftliche Weisheit mitteilen. Es ist aber ein Unsinn. Alle warmblütigen Tiere — soweit sie überhaupt Eier legen — können dank ihrer Körperwärme die nötige Blutwärme auf ihr Gelege ausüben und entziehen sich auch dieser Pflicht nicht. Der südafrikanische Strauß lebt in der Regel mit zwei oder drei Hennen in Gesellschaft, und jede Henne legt drei bis fünf, zuweilen auch sechs fast kugelförmige, hart- und dickhäutige, braungefärbte Eier im Durchmesser von 10 bis 12 Zentimetern in ein eignes im losen Sande zurechtgescharrtes Nest und brütet dieses Gelege aus. Aber dieses Brutgeschäft währt 65 Tage. Während dieser Zeit muß die Henne Nahrung und Wasser zu sich nehmen, namentlich viel Wasser, und das kann ihr der Herr Gemahl nicht zutragen; sie muß deshalb das Nest täglich für einige Zeit verlassen, und da vertritt dann der Hahn beim Brüten ihre Stelle. Dieser hat es daher gar nicht so leicht, zumal wenn er drei Hennen und jede dieser Hennen ein Nest voll Eier hat. Es kann ihm dann schon widerfahren, daß er den ganzen Tag nicht vom Neste herabkommt. Und das bei einer 65-tägigen Brutdauer, während unser Haushuhn nur 20 bis 23 Tage brütet. Im allgemeinen betümmert sich sonst in der gesamten Vogelwelt der Hahn um das Brutgeschäft so aut wie gar nicht. Es gibt indessen auch eine Vogelart, welche in dieser Hinsicht ganz und gar von der Regel abweicht: der Emu in Australien. Hier hat die Henne ihre Schuldigkeit getan, wenn sie ihre Eier abgelegt hat. Das Brutgeschäft ist ausschließlich Sache des Hahnes. Eine beachtenswerte Aufgabe für den Burischen, da er 58 Tage darauf verwenden muß, bevor die Jungen ausfrischen. Vom Kiwi auf Neuseeland, einem schneppenartigen Vogel mit langem Schnabel und langem, losen, haarähnlichen Federkleid, weiß man, daß die Henne zweimal im Jahre in ein einziges Ei legt, welches dafür um so größer ist und von Hahn und Henne abwechselnd in einem Erdloch ausgebrütet wird. Ein einziges Ei alljährlich nur legt die Pinguinhenne. Das tut sie aber nicht an ihrem gewohnten Stand- oder Aufenthaltsort, sondern vielmehr weit ab von diesem Ort, auf einsamen Felsen-Eilanden in der See. Sie macht nach diesen Felsen-Eilanden in großen Scharen und begleitet vom Hahn weite Seereisen, brütet indessen ihr Ei, das auf das lahle Gestein der Felsengrotten sorglos abgelegt wird, selbst aus. Ein höchst sonderbarer Herr unter den Vögeln ist der Nashornvogel in Südarika. Er hat sein Genist in den hohlen Astlöchern alter Bäume. Hat keine Henne hier ihre Eier abgelegt, dann vermauert der Hahn das ganze Astloch bis auf eine winzige Oeffnung zur Futteraufnahme. Die Henne ist während der ganzen Dauer der Brutzeit Gefangene und hat keine Möglichkeit, das Genist zu verlassen. Glücklicherweise braucht sie nur 15 Tage zu „sitzen“, dann sind die Jungen da, und der strenge Gemahl gibt ihr die goldene Freiheit wieder. Dafür füttert er aber sein Weib während der ganzen Brutzeit gewissenhaft und treu, und das ist auch keine Kleinigkeit. —

Die unweiblichen Engländerinnen.

Zu einem Kreuzzug gegen den männermordenden Feminismus, wie er sich im modernen England entwickelt hat, ruft Frau Dr. Arabella Kenealy die bisherigen Herren der Schöpfung in ihrem soeben in London erschienenen Buche „Feminismus und Geschlechtsvernichtung“ auf. Um ihnen die drohende Gefahr in ihrer ganzen Größe vor Augen zu stellen, führt die gegen ihr Geschlecht wütende Verfasserin die mit Blindheit geschlagenen Männer an den Rand des Abgrundes der körperlichen und geistigen Entartung, in den sie unweigerlich stürzen müßten, wenn die Warnung der männerfreundlichen Frau Doktor unbeachtet bliebe. Die verärgerte und alles Maß überschreitende Verhimmelung der Frauenbewegung hat nach der Verfasserin nichts

weniger als einen weiblichen Mastulismus geschaffen, der, ganz zu schweigen davon, daß er die Schönheitslinie und die Reize des Menschentums zerstört, die Rassenmerkmale vermischt und den Typus durch Erzeugung einer fortgesetzt wachsenden Zahl der nervenschwachen, entkräfteten Männer und Knaben entarten läßt. Und während diese gefährliche Entwicklung unaufhaltsam vor sich geht, steigt die Zahl der Frauen beständig. Dieses Wachstum des weiblichen Geschlechts ist aber um so bedeutlicher, als die moderne Engländerin sich immer mehr zum Mannweibe auswächst. Die Grenzen zwischen männlichem und weiblichem Geschlecht haben sich eben, und zwar zumungunsten des Mannes, vollständig verschoben. Die junge Engländerin ist, wie die Verfasserin ausführt, in ihrem Neupern und in ihren Lebensgewohnheiten, ebenso wie in ihrer Kleidung und Moral immer larer geworden und zeigt damit alle Zeichen vorgeschrittener Degeneration. Mit dem jungen Mädchen aus der Viktorianischen Zeit, deren veredelndem Einfluß die heranwachsende Generation so viel zu danken hatte, hat die junge Dame des heutigen Englands nichts mehr gemein. Ihr Puppenkopff beherrscht das Gehirn eines Sophisten, der den Dingen nüchtern und skeptisch gegenübersteht. Schmiegsame Anpassungsfähigkeit, weibliche Anmut, Einbildungskraft und Gefühl sind nicht vorhanden, mit einem Wort, es sind seelenlose Geschöpfe, aus denen sich die weibliche Jugend des modernen England zusammensetzt. Mit Feuerzifer stürzen sie sich lospüber in die Politik und in den Strudel der Finanzgeschäfte, studieren Prospekte und Kurszettel und stehen mit beiden Füßen auf dem Boden einer ausgesprochenen materialistischen Weltanschauung. „Viele unserer kleinen Mädchen von heute“, schließt die Verfasserin ihre Philippika, „gleichen in ihren Bewegungen und in ihrem ganzen Gebaren Füllen oder Kälbern. Die Natur läßt ihrer nicht spotten und sich nicht vergewaltigen. Wenn ich in die Gesichter dieser modernen Frauen sehe, so enthält sich mir mit unwillkommener Deutlichkeit der typische Zug einer Zwischenstufe, und vor meinem geistigen Auge steht unwillkürlich das Bild eines Maultieres, jener unglücklichen Kreuzung zwischen Pferd und Esel, die zur Unfruchtbarkeit verurteilt ist.“

Wie in China Manuskripte abgelehnt werden.

Chinesische Verleger geben sich die größte Mühe, die Ablehnung von eingesandten Manuskripten in die denkbar zarteste Form zu kleiden. So lautete (allerdings nach dem „Tis-Bits“) ein Bescheidreiben der Zeitung „Tain-Boo“ folgendermaßen: „Hochgeehrter Bruder der Sonne und des Mondes. — Euer Sklave verneigt sich tief vor Euch. Ich küsse die Erde vor Euren Füßen und bitte um die Erlaubnis zu leben und zu reden. Euer wertiges Manuskript hat geruht, seinen Glanz auf unsere Augen zu werfen. Wir haben es mit Entzücken gelesen. Nie zuvor begangenen wir solchen Selbst, solchem Pathos, solchem Wissen. Zitternd senden wir Euch das Manuskript zurück. Würden wir wagen, es zu veröffentlichen, so würde der Präsident den Befehl ertlassen, ihr Jewel fortan zum Muster zu nehmen und nichts zu drucken, was demselben nicht ebenbürtig wäre. Unsere langjährige Erfahrung hat uns aber gelehrt, daß solche Perlen nur einmal in tausend Jahren hervorgebracht werden können. Aus diesem Grunde müssen wir Euch das kostbare Manuskript zurücksenden. Wir erleben Eure Verzeihung und Anken Euch zu Füßen.“

Humor und Satire.

Aus einer deutschnationalen Wählrede. „Meine Damen und Herren! Mit dem Ratsch-Kupp — ähl — Ratsch-Wapp — ähl — Wapp-Katsch — ähl — Ratsch-Wupp — ähl Wupp-Katsch — (lebhaft Unruhe) na — mit dem vermaltebeiten Rapp-Wulsch haben wir erstens nicht das geringste zu tun gehabt (sehr richtig!), und zweitens hätte er Erfola gehabt, hätten wir ihn besser organisiert.“ (Ull.)

Kindliche Unschuld. Fritschen Müller, der fünfjährige Sproßling des bekannten Frauenarztes, bat von Mutter Schläge bekommen. Seulend rennt er zum Vater: „Du mußt dich besser um deine Frau kümmern — die wird ja ganz hysterisch!“

Verantwortlich für die Redaktion: Willi Lanzke, Halle a. d. S.